

welche Fehler er sich um ein Gutteil der Erfolgchancen gebracht hatte: Aufmüden des Hirsches durch unvorsichtiges Verhalten, Anschuß nicht untersucht, „Nachsuche“ mit dem besten und auf Schweiß nicht eingearbeiteten Hund, sinnloses Schnallen und verderbliche Freisuche, wodurch der Hirsch womöglich über alle Berge gejagt worden war.

Die Pürschzeichen auf dem Anschuß ließen einen Brustkernreffer vermuten. Mein sechsjähriger Rauhaarteckel, der schon manche brave Arbeit leistete, führte zunächst zum Wundbett und dann durch das Stangenholz tiefer in den Wald hinein an den Rand einer Dickung. Vor dieser bog er über einen Grasweg nach rechts ab und suchte im Bogen wieder zurück in ein anderes Waldstück mit viel Unterwuchs. Der Schweiß wurde immer weniger, doch aus dem Verhalten des Hirsches ersah ich stets, daß er sicher auf der Wundfährte arbeitet.

Weiter ging es im Bogen in einen Hochwald mit viel Unterholz, wo der Teckel mir ein Wundbett zeigte, in dem ange-trockneter Schweiß festzustellen war.

Aus diesem Altholzbestand kamen wir wieder zurück in die Nähe der Dickung, wo ich eine halbe Stunde zuvor, jedoch auf der anderen Seite, gewesen war. Mir wurde klar, daß der Hirsch dem am Morgen frei suchenden Vorstehhund immer nur ausgewichen war. Nochmals gab es an einem steinigen Sträßchen Widergang auf Widergang, und der Teckelrüde verlor die Fährte und tat sich sehr schwer. Schließlich fand er im Bogen zurück und zog mich in die Dickung, in der ich, größtenteils auf dem Boden kriechend, nur sehr langsam folgen konnte. Der Hund lag heftig im Riemen. Nach hundert Metern verwies er mir ein noch ziemlich frisches Wundbett mit etwas Schweiß. Diese große Dickung hatte der Hirsch nach meiner Überzeugung nicht mehr verlassen. Wahrscheinlich zog er vor uns her. Der Schütze konnte nur mit Mühe folgen. Dann wurde die Dickung etwas lichter mit Fehlstellen, dafür gab es aber Dornengestrüpp.

Der Teckel wurde plötzlich am Riemen laut, ein Zeichen, daß wir in der Nähe des Hirsches sein mußten. Bei dem Tatendrang des Hundes verwickelte ich mich mit dem Riemen im Dorngestrüpp, und nur mühsam kam ich wieder frei, nun noch langsamer und voll Anspannung dem fordernd im Riemen liegenden Hund folgend.

Nach weiteren 30 m konnte ich durch eine Lücke im Gestrüpp den kranken Hirsch im Wundbett sitzen sehen, er äugte zu mir herüber. Er versuchte nochmals hochzukommen, war aber inzwischen so krank geworden, daß er nicht mehr die Kraft dazu hatte. Der schnelle Fangschuß beendete die zweistündige Nachsuche. Jetzt erst schnallte ich den Teckelrüden, der rasch dem verendeten Hirsch am Träger hing.

Die erste Kugel hatte den Stich getroffen, den Brustkern aufgerissen und auch den Vorderlauf verletzt. *Karl Schaal*

## Der schönste Hecht

In einer Sturmnacht warf es die stärkste Erle um. Sie legte sich quer über den Fluß. Er war hier etwa sechs Meter breit. Das gab eine schmale, schwankende Brücke, und am anderen Ufer grünte der Baum zur Hälfte weiter. Solche Flußerlen sind zähe Gewächse. Sie geben erst auf, wenn sie an die hundert Jahre alt sind. Kein Wunder, daß sich hinter dieser Erlenbrücke ein Kolk bildete, so groß, tief und mächtig quirlend wie nirgendwo sonst im ganzen Flußlauf, wo es so manche Schleife gab.

Dieser Erlenstamm hatte es mir angetan. Man konnte darauf balancieren und im Hochsommer elegante Kopfsprünge in die kühle Wipper machen. Wohl gemerkt, nur im Hochsommer, denn wo Forellen und Äschen gedeihen, da ist das Wasser kühl. Ich glaube kaum, daß meine mehr oder weniger eleganten Kopfsprünge die Fische sehr beeindruckt oder gar vertrieben haben. Aber als ich mich eines schwülen Sommerabends wieder einmal im kühlen Naß erfrischt hatte und mich in aller Geruhsamkeit, die so ein leise verdämmernder Sommerabend uns Menschenkindern schenkt, wieder anzog, da also hörte ich ganz hinten im tiefen Kolk ein deutliches Plumpsen und

Platschen. Das konnte meine „Fischotter-Konkurrenz“ gewesen sein oder eher noch ein großer Fisch. Ja, das war sicher eine der sagenhaften Raubforellen, die es hier immer geben sollte, und die ihre vier bis sechs Pfund wogen. Das wäre die Forelle des Lebens! Aber wie sollte man ihr beikommen?

Mitten im – zum Teil von jungem Erlengrün überwachsenen – Kolk mit der Fliege zu fischen, war ganz unmöglich. Ein dicker Wurm war nicht gerade ganz waidgerecht, und sicher lebte solche alte Raubforelle mehr von kleinen Fischen, auch wenn sie ihresgleichen waren, als von Würmern, die vorbeitrieben. Ich entschied mich also für meinen altbewährten kleinen allereinfachsten Haug-Spinner, selbstgemacht, aus einer blanken Konservenbüchse geschnitten. In das eiförmige Blech werden die beiden Schwanzflügel geschnitten und gebogen, die den Spinner prächtig rotieren lassen. Zum Schluß kam noch ein kleines rotes Bändchen vor den Haken. Das Einfachste ist eben oft das Beste.

Herbst war es geworden, und früh am Morgen war es. Wo vordem die Eintags- und Maifliegen nach ihrem kurzen Erdendasein zu Hunderten entlangtrieben, da schwammen jetzt die ersten vergilbten Erlenblätter. Drüben auf den Waldbergen hatten die Hirsche die ganze Nacht geschrien, jetzt meldeten sich noch ab und zu einzelne Nachzügler, die über Nacht wohl nicht ganz zu ihrem Recht gekommen waren. Müde und verdrossen hörte sich das an. Ganz anders die Kraniche hinten im Moor: „Kru-kru“ und „Kürr-kürr“ schallte es meilenweit, jetzt, wo es auf die große Reise ging.

Im Wippertal war wieder einmal die große Stille eingekehrt, wie schon viele Jahrtausende zuvor, als die Eiszeitgewässer diesen kleinen Flußlauf hier immer tiefer eingefurcht hatten. Und jetzt, in dieser Morgenfrühe, war die richtige Zeit. Da würde die alte Raubforelle unersättlich sein. Vor dem Erlenstamm mußte der Blinker ganz langsam ins Wasser tauchen und langsam wirbelnd schließlich in die Tiefe des Kolks hineingleiten. Kam er vorher auf Grund, dann blieb er bald hängen, denn sicher war der Boden hier mit Erlengezweig gespickt. Damit er nicht zu schnell absackte, hatte ich vor dem Blinker einen einfachen Flaschenkorken angeschlauft. „Trierischer Winzerverein“ war in diesen Korken eingebrannt.

Vorsichtig ging ich mit der sechs Meter langen Bambusrute an den Kolk heran und schwang aus. „Platsch“ machte mein Blechbinker, und noch einmal ganz leicht platschte der „Trierische Winzerverein“ hinterher. Sogleich wurde er vom Blinker in die Tiefe gezogen. Langsam, mit ganz kurzem Anhalten, ließ ich beide unter dem Erlenstamm hindurch verschwinden, und dann ging die Fahrt in die Tiefe des Erlenkolks. Bald mußten sie da sein. Aber schon gab's den Ruck, den schnellst erwarteten. Und noch einmal ruckte es, daß die Rutenspitze sich bis zum Wasser bog. Der Haken saß fest. Ja, das mußte sie sein, die Raubforelle, die jahrelang in diesem Kolk gehaust hatte und mindestens vier Pfund wog. Wie viele hoffnungsvolle Jungfische, die ahnungslos hier vorbeischwammen, mochte sie schon verschlungen haben! Hin und her tobte sie, immer noch in ihrem Kolk, aber nach einer knappen Viertelstunde merkte ich doch, wie sie meinem Zug nachkam. Jahrelang hatte sie dort in ihrem dunklen Verlies geherrscht, nur den Fischotter kannte sie als einzigen Feind. Dem konnte man entgehen, jetzt aber war irgendein unsichtbarer stärkerer gekommen, der sie da unter dem Erlenstamm hindurchzog.

Und dann sah ich nur noch einen langen dunklen Schatten, der blitzschnell flußaufwärts schoß. Das war das Ende! Im flachen Wasser strandete – ein gut sechspfündiger Hecht.

Aber welch' ein Hecht! Schlank und lang mit kleinem Kopf und lebhaft gelben Flecken übersät lag er vor mir im Wiesen-gras. So ganz anders als die Hechte im nahen See mit dickem Bauch und großem, krokodilähnlichem Kopf, die sich dort ohne Mühe tagaus, tagein an kleinen und größeren Fischen mästen konnten. Wie sehr können doch Umwelt und Lebensweise ein Tier unserer Heimat verändern! Wie leicht spricht man dann von einer anderen Rasse! Und wie oft sprechen wir von nützlichem und schädlichem Getier! Gewiß hatte sich dieser Hecht manche Forelle und Äsche geschnappt, aber in seinem Magen fanden wir die Reste einer wohl halbpfündigen Aalquappe. Diese Aalquappen sind ja ganz arge Laichräuber. Doch wie kann ein Tier nur nützlich oder nur schädlich sein; leben wollen sie alle!

*Dr. H. Hendel*